

Dasitzen und vor sich hinschauen

Andacht zum Sonntag Palmarum – 5. April 2020

Liebe Gemeinde,

„Vorstellung der Konfirmanden“ und „Passionsandacht“ stand für Palmsonntag in meinem Kalender. Kantor Glöckner hatte Solisten aus dem Meininger Theater eingeladen, die im Gottesdienst gesungen hätten. Und mit unseren Konfirmanden hatten Tuuli Varik und ich auf der Freizeit in Bad Hersfeld eine Art Videoprojekt gestartet: Auf Plakaten wie gewohnt und diesmal auch mit einem kleinen Film hätten sich die Jugendlichen aus Heßles und Fambach heute Morgen im Gottesdienst präsentiert.

Gegenseitig sollten sie sich vorstellen, mit Fragen wie: Was macht dich aus, wofür interessierst du dich? Zwei Moderatorinnen hätten wie im Fernsehen durch die Episoden geführt. Und am Ende hätte sich auch das Rätsel vom Spezialfahrrad gelöst, das zwar nicht ultramodern, aber verlässlich jede Woche zur Konfistunde mit zwei Passagieren daherkommt. Sie hätten geschmunzelt, denke ich, wenn Sie die Bilder gesehen hätten.

Hätte, hätte, Manches kann noch so gut geplant sein oder auch noch so verheißungsvoll anfangen – schneller als gedacht kann es sich vollkommen ändern. Wir merken das jetzt. Und dieselbe Erfahrung gehört zur Passionsgeschichte Jesu dazu. Palmsonntag erinnert an seinen Einzug nach Jerusalem. Im Johannesevangelium, Kapitel 12, wird der so beschrieben:

Als am nächsten Tag die große Menge, die aufs Fest gekommen war, hörte, dass Jesus nach Jerusalem kommen werde, nahmen sie Palmzweige und gingen hinaus ihm entgegen und schrien: Hosanna! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König von Israel!

Im Lukasevangelium heißt es, dass die Menschen sogar ihre Kleider auf den Weg legten als Ehrerbietung. Sie berichteten einander von allen seinen schier unglaublichen Taten und nannten ihn den neuen König, König im Namen des Herrn. Eindeutig zu viel Begeisterung für die Pharisäer. Sie wollten den Trubel stoppen. „Meister, weise deine Jünger zurecht!“, sagten sie zu Jesus. Seine Antwort: „*Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.*“ Der Jubel lässt sich nicht aufhalten, heißt das.

Schon im Normal-Menschlichen sieht man das doch, sagen wir heutzutage im Fußballstadion: Da braucht nur ein Einzelner anzufangen, laut seine Mannschaft anzufeuern. Fünf, die um ihn herumstehen, machen mit. Dann von jedem von ihnen wieder fünf Nachbarn und immer so weiter – sekundenschnell jubelt ein ganzer Block. Alle lassen sich anstecken und stärken gemeinsam ihr Team. So funktionieren Menschenmassen. Und Jesus hatte noch dazu eine ganz aufrüttelnde Botschaft, nie vorher da gewesen, existenziell heilsam. Selbst wenn die wenigsten das sofort so formuliert hätten, gespürt haben es sicher viele: Wie wunderbar das wäre, wenn Gott so wie Jesus sagt wirklich mitten unter den Menschen wohnte. Wenn er sie befreien könnte, erlösen von allem, was sie einengt, quält und bedrückt. Auch Jesus meint an der Stelle: Diese Botschaft muss sich einfach verbreiten. Wenn die Menschen nichts mehr sagen, werden die Steine schreien.

Und tatsächlich drückt am Ende, am Ostermorgen, ein Stein aus, wie unaufhaltsam seine Botschaft wirklich ist. Sein Grabstein. Denn himmelhochjauchzend wurde er zwar empfangen. Aber dann, wieder von einer Menschenmenge, in derselben Stadt in den Tod getrieben. Wie viele von denen, die anfangs dabei waren, schriegen wohl später: „Kreuzige, kreuzige ihn“? Das ist kein Vorwurf – wer weiß denn wirklich von sich, wie er sich verhalten hätte? Schließlich hatte selbst ein energisch wirkender Mann wie Petrus, einer von Jesu engsten Vertrauten, nicht mehr die Kraft, sich öffentlich zu ihm zu stellen. Der Mensch ist nunmal ein Herdentier, er braucht andere um sich herum (wie sehr, so meine ich, spürt man in diesen Tagen deutlicher). Und in großer Zahl fühlt man sich sicherer, stark und im Recht. Dort aus der Reihe zu tanzen, wäre viel zu gefährlich. Das ist keine Entschuldigung – nur der Versuch, den Weg von Palmsonntag bis zum Karfreitag besser nachzuvollziehen. Offenbar hat sich etwas dazwischengeschoben – zwischen die Botschaft Jesu, die doch eigentlich so anziehend war, und die Herzen der Menschen. Etwas, das in diesem Moment stärker war.

Angst war wahrscheinlich dabei, Angst, mit ihm doch auf der falschen Seite zu stehen. Wut vielleicht auch, weil er so einfach daherredete von heiligen Dingen und gleichzeitig so radikal. Enttäuschung sicherlich. Denn obwohl man ihm nachgefolgt war, ihn bejubelt hatte und soviel erhofft, blieb das Leben nervenaufreibend, mühsam bisweilen, auch traurig. Angenommen etlichen im Volk ging es ähnlich, dazu die Massenhysterie. Das alles führte dazu, dass sie Jesus gekreuzigt sehen wollten. Erschreckend, wie schnell der Jubel der Menge umschlug in Feindseligkeit. Aber dass es so sein kann, steht fest. Jüngere Bilder von triumphierenden Menschenmassen, die einen gleichzeitig schaudern lassen, gibt es genug.

Was könnte helfen, dass sich nichts so einfach dazwischenschiebt, zwischen das eigene Herz und Gott? Ich glaube: Tatsächlich unsere Situation zurzeit. Neben dem Leid, das viele Menschen trifft, bringt sie offenbar auch neue Formen der Nähe hervor: Manche verabreden sich zum Kaffeetrinken und Kuchenessen per Video, andere stellen sich bei Angehörigen ans Fenster, um ihnen wenigstens ein bisschen nahe zu sein. Aber daneben wiederum gibt es vermehrt auch Momente allein. Wie verbringen Sie die? Gedanklich hauptsächlich in der Vergangenheit: „Ach, damals (oder auch nur: im Februar) war es so schön, als wir dies oder das gemacht haben.“ Oder zählen Sie die Stunden, Tage und Wochen, bis endlich wieder alles normal ist und leben so fast mehr in der Zukunft als hier und jetzt? Beides kann Kraft geben für den Alltag, unbestritten. Gelegentlich schadet es aber auch nicht, die Einsamkeit auszuhalten. Das kann unangenehm werden und üblicherweise suchen wir dann Ablenkung. Ein Ventil kann natürlich gerade in einer Zeit wie jetzt helfen – das spräche dafür, dass weiter Bundesligafußball gespielt würde, so die Schlussfolgerung im Sportstudio. Doch um das Herz oder die Seele, wenn Sie so wollen, zu kräftigen, ist mein Vorschlag: Die Einsamkeit für ein paar Minuten mal ohne Ablenkung auszuhalten. Versuchen, ruhig zu werden. Gedanken, Sorgen, Fragen kommen lassen und auch wieder gehen, wie vorbeiziehende Wolken. Ruhig werden, merken: „Es gibt einen Grund, der mich trägt.“ Das klingt nach wenig, aber für mich gehören auch diese Momente zum Glauben. Sie könnten sogar entscheidenden Anteil daran haben, wie vertrauensvoll ich mich auf Gott zurückwerfen kann. Kann ich auch dann noch, wenn vieles oder gar das meiste gegen seine Güte spricht, damit rechnen?

Geh' aus mein Herz und suche Freud', in dieser lieben Sommerzeit, haben die Blechbläser als Melodie heute von der Kirchmauer vor der Jakobuskirche gespielt. Kann ich glauben, dass das Leben Freude machen soll, trotz all der Probleme darin? Mit Paul Gerhardt gesagt: Ja. Sein Liedtext läuft nicht darauf hinaus, dass alles eitel Sonnenschein wäre. Nach den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges hat er es gedichtet, die Ruinen noch vor Augen. Gottvertrauen, das auch böse Phasen übersteht und stärker ist als feindselige Menschenmassen, wächst meist erst mit der Zeit. Stille Momente gehören dazu und sie müssen gar nicht immer bierernst sein. Die Schriftstellerin Astrid Lindgren soll in ihr Tagebuch geschrieben haben: „Und dann muss man ja auch noch Zeit haben, einfach dazusitzen und vor sich hinzuschauen.“ Jetzt wäre die Zeit dafür.

Amen.

Gebet

Beten: In der Stille mit Gott reden. Und darauf vertrauen: Da ist ein Du, das mich sieht und hört.

Gott, hier stehe ich und halte inne. Alleine und doch verbunden. In Angst und Unsicherheit, fühle ich mich anderen nah. Ich teile die Sorgen und das Ahnen, was kommen kann. Ich stehe hier und halte inne. Alleine und doch verbunden. Ich bitte für alle Kranken und die es werden, die Angst haben, dass der Virus sie erreicht, für alle ÄrztInnen und Pflegenden, für die, die in diesen Tagen um ihre Existenz bangen. Ich bitte dich, dass Du uns alle bewahrst in diesen schweren Zeiten. Doch es werden Menschen um ihr Leben kämpfen. Ich bin nicht allein. Ich bin verbunden. Sei Du der, der uns eint: Die, die glauben und auch die es nicht tun. Wir Menschen sind verbundene, aufeinander angewiesene, miteinander helfende. Du verbindest uns Menschen, Gott. Danke dafür. Amen. (Lars Hillebold)

Vater Unser